

STREIFZÜGE DURCH DEN ANTIQUARISCHEN BÜCHERDSCHUNGEL

HELGA DRESSEL



Nach der Erkundung der südlichen und südöstlichen Gefilde des Brasiliens in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg in Franz Donats Paradies und Hölle, führt uns unser Streifzug diesmal in das Amazonasgebiet gleich mehrerer Epochen.

Navigare necesse est:
Richard A. Bermanns
Das Urwaldschiff¹

„Es war erfreulich, noch heute an Land zu kommen, ein interessantes, exotisches Land, und morgen die große Rundfahrt Pará zu machen, laut Reiseprogramm, und zwei Tage später wieder weiterzudampfen, «1000 miles up the Amazon River», wie Dr. Carson immer wieder auf der zweiten Annoncenseite der «Times» gelesen hatte, bis sich ihm die Lockung ins Hirn fraß und er beschloß, in diesem Sommer nicht in Schottland zu fischen, sondern den Amazonenstrom zu befahren, tausend Meilen, bis zu der Stadt Manaos, und wieder zurück über Madeira, Lissabon und Leixões nach Liverpool, für hundert Pfund Sterling, alles inbegriffen.“

Dies ist die erste Überraschung. Ein Buch aus dem Jahre 1927 beschreibt uns eine Pauschalreise nach Übersee, wie wir sie doch erst für unsere Zeit typisch wähen. – Beschrieben wird eine Reisegesellschaft auf dem Dampfer Hildebrand und die Einfahrt am Vormittag des 30. Juli 1924 in die Mündung des ungeheuren Stromes. Dieses Datum stellt sich inner-

halb weniger Seiten als ein historisch richtiges und wichtiges heraus, denn es ist der Zeitpunkt eines der Aufstände der *tenentes*, Leutnants, und so gerät die Reisegruppe in die Unbilden der politischen Ereignisse (siehe Auszug). Zunächst scheinen diese sich nicht gar so tragisch auszuwirken. Das touristische Programm in Belem (hier noch: Pará) lässt sich einigermaßen durchziehen, schließlich sind die europäischen Touristen gern gesehene Gäste (siehe Auszug).

Dann aber wird deutlich: eine Weiterfahrt den Amazonas-Strom hinauf wird es nicht geben, und hier erweist sich der wahre Charakter dieses politsatirischen Romaneinstiegs: er bildet den Rahmen, der eine Gruppe von Zuhörern um die Erzählungen eines mitreisenden Weltenbummlers versammelt. Boccaccios pestflüchtiger Gesellschaft ähnlich findet eine kleine Gruppe lebenserfahrener Herren sich auf dem vom nächtlichen Tropenhimmel beschienenen Deck des im Delta vor Anker liegenden Dampfers zusammen, sich die Weile mit einer Geschichte zu vertreiben. Anders als bei Boccaccio wendet sich die Geschichte aber mit therapeutischem Anliegen an einen besonders Enttäuschten. Schehezeradegleich bemüht sich der Weltenbummler Hilary im Auftrage der Herren Carson und Athill erzählenderweise den seelisch zu tiefst verwundeten Dr. Schwarz dem drohenden Zusammenbruch entreißen. Dr. Schwarz, Realschullehrer aus Leitmeritz in der Tschechoslowakei, hat Jahre

seines ereignislosen Lebens auf diese Reise hingelegt: diese unglaubliche, traumhafte Reise auf dem Amazonenstrom – einst in der frühen Jugend geplant, nach der Lektüre eines Buches von Jules Verne; ein Wunsch der Jugend, später zum Wachtraum geworden, zur überwertigen Vorstellung, zum Lebensinhalt. Die Enttäuschung ist dem Lehrer sichtbar auf Leib und Seele geschlagen. Für ihn handelt es sich eben nicht um eine Pauschalreise, andere mochten auf diesem Dampfer ihre Ferien verbringen oder sich erholen oder sich nach Brasilien begeben, Bernhard Schwarz lebte hier sein Leben, endlich, das eigentliche; mit achtundfünfzig Jahren endlich. Die älteren und reiseerfahrenen Herren beraten sich alarmiert, und wählen die Strategie der kathartischen Erzählung. In dieser Nacht erzählte der Weltenbummler, in die Ecke seiner Bank gedrückt, mit dem Whiskyglas vor sich und seiner Pfeife im Munde, die lange Geschichte von dem Urwaldschiff des Ritters Francisco de Orellana, die Geschichte vom Zimland, vom Lande des großen Dorado und vom Reiche der Amazonen [...].

Und so beginnt die Geschichte eines Buchprojekts. Der Reisejournalist Hilary will ein Buch über dieses ungeheure Urwaldland schreiben und es stört mich im Grunde nicht, daß die Revolution die Weiterreise unmöglich macht; so kehre ich rascher an meinen Schreibtisch heim: ich weiß, was ich schreiben will! (siehe Auszug). Und wengleich der Mensch



LESEPROBE

„An diesem selben Tag war in Parà die Hölle los: eine Revolution war mißglückt, siegreiche Gewalt durfte Gewalttätigkeit Ordnung nennen, den Ausnahmezustand Legalität, das Standrecht Justiz, die Repressalie Maßnahme. Man füsilierte hinter den Hecken und warf Leichen ins Wasser. Die große bunte Stadt zitterte und flüsterte; die barfußigen Schuhputzerjungen, die gestern Barrikaden gebaut hatten, verrieten die letzten versprengten Revoltosos der Polizei; die Kaufmannschaft beschloß einen großen Demonstrationszug zu Ehren Seiner Excelencia, des siegreichen Gouverneurs. Seine Excelencia dankte für die Gesinnung, verbot den Umzug und ließ für jeden Fall noch ein Maschinengewehr auf das Dach des Governementspalastes stellen. [...]“

Auf dem goldgelben Strom lag ein großer Flußdampfer, der «Santarem»; er war ganz voll von Gefangenen und ihren Wächtern. Man konnte die Gefangenen und die Wächter zusammen aus hölzernen Gefäßen Farinha essen sehen; sie hockten alle beisammen, farbige Tropenmenschen, phlegmatisch nach einer großen vulkanischen Temperamentexplosion; sie konnten einander weiter morden oder sich brüderlich vertragen - -“

„An diesem Tag fuhren zwei Sonderwagen der Parà Electric Railways durch Parà mit den Cruisers des ‚Hildebrand‘“ es war der Revolution nicht gelungen, das Besichtigungsprogramm zunichte zu machen. [...]“

Der Senhor Governador, Seine Excelencia, der Senhor Doutor Antonio Emiliano de Souza Castro, sitzt in dem Saal mit dem berühmten eingelegten Fußboden; der eingelegte Fußboden ist ungeheuer breit und lang, es ist ein riesiger Saal, und in der Ecke steht ein winziger koketter Schreibtisch, und auf dem Schreibtisch, vor dem Senhor Governador, liegen ein paar Akten, es werden doch wohl Todesurteile sein, nicht? Der Senhor Governador setzt die Feder eben an, mit tragischer Entschlossenheit, er hat von dem Präsidenten der Republik eben eine sehr entschiedene Depesche bekommen, der Herr Präsident hat mit den Revoltosos im Süden genug zu tun, im Norden muß Ordnung sein, Ordem e Progresso - - Der Senhor Governador setzt die Feder an, zu Ordnung und Fortschritt entschlossen, da erscheint der Leutnant: die englischen Touristen möchten den berühmten eingelegten Fußboden sehen.

Der Senhor Governador unterbricht, dem Fortschritt zuliebe, ein wenig die Ordnung und zieht sich mit seinen Akten würdevoll in ein nicht eingelegtes Nebenzimmer zurück; hinter ihm klingt schon die Stimme des Fremdenführers: «Ladies und Gentlemen, Bäuche zu füllen, und genug Pumas, Jaguare, um nicht von ihnen ausgerottet zu werden. [...] nichts beweist, daß ihre ersten Ahnen in dem großen Wald lebten, kein Mal, das man kennt, kein altes Werk von Menschenhand. Der Mensch ist nicht seit langem in diesem Wald, das Schicksal der menschlichen Rasse ist mit dieser großen morastigen Baumwüste noch nicht eng verknüpft wie mit den anderen Ländern der Menschenerde. Wer den wirklichen Roman dieses Waldes schreiben wollte, der dürfte zu seinem Helden keinen Menschen wählen, sondern am besten einen Baum: [...]“

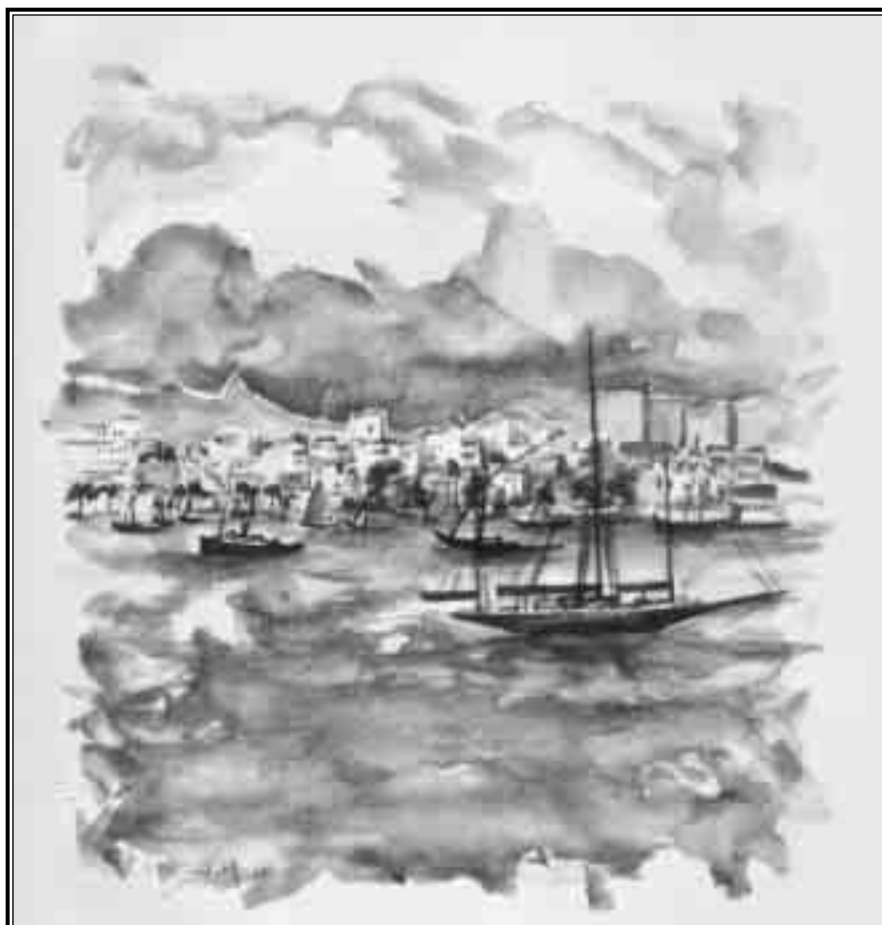
„Mein Buch vom Amazonenstrom soll zwar [...] in der alten bunten Zeit der Konquista spielen, denn was



seines Erachtens nicht in diese Landschaft gehört, kann er doch nicht umhin, den Konflikt zwischen Natur und Zivilisation an einem menschlichen Schicksal vorzuführen. Und hier wählt der Erzähler die Reise des Francisco de Orellana, der im Jahre 1542 erstmals den Landweg vom Pazifik zum Atlantik vollzog. Er beginnt die Reise im Tross des Statthalters von Ecuador, Gonzalo Pizarro, auf die Suche nach El Dorado, der goldenen Stadt. Der Tross zieht östlich in das amazonische Tiefland und erreicht nach qualvollen Wochen des Hungers und der Stechmücken, der kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Tieflandbewohnern und der Krankheit in stark dezimierter Zahl das Ufer eines schiffbaren Nebenflusses des Amazonasstromes. Pizarro erteilt den Befehl zum Bau einer Brigantine und sendet diese unter der Leitung Orellanas zur Erkundung als Vorhut voraus. Orellana aber nutzt die Gunst der Stunde und macht sich selbständig. Auf der nun folgenden Fahrt flussabwärts findet der historische Orellana zwar nicht El Dorado, erreicht aber – wengleich in erbärmlichen Zustand – die

rettende Atlantikküste. Unterwegs gesellen sich zu Hunger, Krankheit und kriegerischen Auseinandersetzungen auch solche unter aktiver weiblicher Beteiligung. Orellana wähnt sich den mythischen Amazonen gegenüber. Und Hilary kommentiert diese Episode: Seltsam [...] wenn das nur ein Märchen ist, wie die meisten Forscher glauben, seltsam, wie hier das Märchen die Tat überlebt, wie diese Legende vom Land der Amazonen, die Erinnerung an Orellanas epische Heerfahrt verdunkelt! Der Strom, den der Konquistador mit seinem Namen nennen wollte: Rio Orellana, wie nennt ihn die nüchterne Gegenwart? Amazonenstrom!

Die Flucht gelingt und das Schiff erreicht den Atlantik und Kontakt mit dortigen Niederlassungen der Krone. Dokumentiert wurde diese nach den Aufzeichnungen des Feldkaplans Fray Gaspar de Carvajal durch den Hofhistoriographen Philipps II., Antonio de Herrera und die dichterische Aneignung durch Garcilaso de la Vega. Diese Reise scheint mir das wahre Sinnbild des Reisens überhaupt zu sein [...] und darum denkwürdig, eine wichtige Erinnerung für diese unsere Zeit, die sosehr zum Überdruß alles entdeckt und alles enträtselt, und die, fast am Ende, scheint es, der ungeheuren Menschheitsreise ins unbekannte Dickicht des Weltalls, dann doch wieder ein bißchen Traum brauchen wird, ein bißchen Sehnsucht, Fieber, die große El-Dorado-Lüge Francisco de Orellanas mit einem Wort. Wenn ich diese Geschichte erzählen will, [...] es geschieht, um zu zeigen, daß man das Dorado ja doch immer nur in seinem eigenen Herzen finden kann und in seinem eigenen träumenden Hirn.



Diese Botschaft möchten die Reisegegnossen dem enttäuschten Realschullehrer vermitteln: *Navigare necesse est, vivere non necesse*, wie einst der Plutarchische Pompeijus seinen zögerlichen Seeleuten vorhielt. Und hier nutzt der in der Fiktionalisierung der historischen Ereignisse durchaus skrupelbehaftete Erzähler einen Freiraum der Aufzeichnungen: aus der Andeutung eines mehrtägigen Kontaktverlustes eines Beibootes in den historischen Quellen, macht der Autor/Erzähler einen Fieberausflug durch Nebenflüsse in die goldene Stadt (siehe Auszug). Expressionistisch anmutende, völlig enthemmte Wortkaskaden ziehen den Leser in ihren schwül-schweren, grünhölligen, gesättigten, übermächtigen Sog. Den Fieberschüben folgend verzerren sich verzerrte Bilder immer wieder und weiter, bäumen sich in Schrecken auf, um bald darauf in besinnungslose Dämmerng zu fallen (siehe Auszug). Und schließlich kulminiert das Wechselbad der Fieberträume in der gleißenden und blendenden Vision der goldenen Stadt Paytiti. Um Don Francisco flattern goldgelbe Nebel, sie senken sich, heben sich, er sieht nichts als Gold, seine Sinne schwimmen verloren in einem goldenen Meer, ertrinken in goldenen Wellen, erstickten in goldenem Schaum, er weiß nichts, er fühlt nichts, er sieht nichts als Gold, Gold, Gold! Dann plötzlich erwacht er aus diesem goldenen Rausch in eine fast schmerzhaft Klarheit, und nun, mit ernüchterten Augen, die Wirklichkeit schauend, erblickt er Gold, Gold, Gold. Es ist nur eines von vielen Erwecken, die sich nur mehr als weitere Raffinesse des Albtraumes erweisen. 38 Seiten lang schleudert es Helden und Leser durch sämtliche Gefühlszustände. Diese 38 Seiten sind der doppeltumrahmte, innerste Kern des Buches. Das Werk bedient sich in seinen drei Ebenen dreierlei Genre und verbindet sie in den Darlegungen des Binnen-erzählers Hilary durch einen eben diese Wahl der Mittel reflektierenden Metadiskurs. Der Erzähler erläutert im Namen des Autors den Plan der Erzählung und führt in den Stoff ein. Denn es wurde ein historisch verbürgter Stoff gewählt, der einerseits als solcher respektiert werden soll, der aber auf nutzbare Freiräume abgeklopft wird. So erfährt der Leser in einem historischen Roman von den „Entdeckungen“ des 16. Jahrhunderts, in einer landeskundlichen Abhandlung über die geo- und hydrographischen, biologischen und kulturellen Aspekte des großen Waldgebietes, in einem aktuellen Reisebericht aber über das touristische Angebot und die politischen Ereignisse der Jetztzeit und schließlich im Gesamtwerk über den Umgang mit der dem Menschen eigenen, unstillbaren Sehnsucht, die nach jedem erreichten Ziel ein neues als solches definiert.

Wer kann all das auf solch fulminante Weise verbinden? – An dieser Stelle sollten dann doch ein paar Worte zum Autor folgen: Richard A. Bermann war unter dem Pseudo-



nym Arnold Höllriegel in den 20er Jahren einer der meistbeachteten Journalisten im deutschsprachigen Raum. Geboren in Wien und aufgewachsen in der Tschechoslowakei, kehrte er zum Studium der Romanistik nach Wien zurück, wo er seine Dissertation zu einem hispanischen Thema verfasste. Während des 1. Weltkrieges „pazifistischer Kriegsberichterstatte“, machten ihn seine Berliner Jahre als Sonder- und Reisekorrespondent des Berliner Tageblatts für seine spitze Feder bekannt. 1933 ging er als indexierter Autor zurück nach Wien. Nach Jahren des Engagements in der Exilhilfe gelang ihm selber 1938 erst im dritten Anlauf die Flucht aus dem annektierten Österreich ins US-amerikanische Exil, wo er sich bis zu seinem Tode 1939 weiter für zurückgebliebene Kollegen einsetzte. In Vergessenheit geraten, erschien 1964 unter Missachtung seines Schicksals eine Neuauflage seines Urwaldschiffes bei Droemer/Knaur. Erst in den 90er Jahren wurde der Autor mit einer Ausstellung der Deutschen Bibliothek erinnert. Inzwischen sind zwei Essay-Bände erschienen, leider ohne seine Brasilienreportagen. Diese nämlich gab es während seiner tatsächlichen und unfreiwillig in Belem endenden Amazonasreise im Jahre 1924 sowie einer weiteren Reise 1932, die ihn dann endlich den Amazonasstrom hinaufführte. Schließlich sollte nicht unerwähnt bleiben, dass Bermann sich als Überzeugungstäter als erster an die Übersetzung der Werke des portugiesischen seelenverwandten Spitzfeders Eça de Queiroz gemacht hat. ■



heute da ist, diese absurden Städte mit elektrischen Straßenbahnen und Eisfabriken und Pilsner Bier, und all diese Dampfer, Telegraphenlinien, Kanonen, und diese unausgegrenzte Rasse von Mischlingen, das verfälscht diese hiesige Natur ja doch, ohne sie indessen noch unterzukriegen; die Gegenwart ist in diesem Amazonien mehr als anderswo ein Übergangsstadium, ein wüster Dampf in der chemischen Retorte, nicht geeignet, an ihr zu exemplifizieren. Da ich daran denke, [...] wünsche ich mir am liebsten alles menschliche Gewimmel weg, oder wenn ich doch nicht den bloßen Roman eines Urwaldbaumes schreiben kann, dann will ich, oh, könnte ich es, diesen amazonischen Wald und seine Wilden malen vor dem Einbruch dieser hybriden Zivilisation, die letzten Endes alle Urwälder der Erde zu Zeitungspapier zermalmen wird und das letzte bißchen Geheimnis, Märchen, Wunder zu Zellulose; oder nein, es hat einen melancholischen Reiz eben dies zu schildern, den ersten Einbruch dieses technischen Unheils, dieser gewalttätigen europäischen Zivilisation in die unberührte Welt des Stromlandes: wie eines Tages drei oder vier unbeholfene Donnerbüchsen da waren, mit Schwefel und Salpeter vollgestopft, und ein paar Harnische, die bloße Holzpfähle nicht durchbohren konnten – und wie dieses bißchen Chemie, Metallurgie, Mechanik alsbald beginnt, den Wald ohnmächtig zu machen, ihn zu unterwerfen – diesen ersten Anfang der Konquista des Urwaldes durch den europäischen Menschen darzustellen, sage ich, scheint mir ein Ziel und ein Zweck, aber schreiben will ich viel eher den Urwald als einen historischen Roman.“

„Im Dämmerlicht seines kranken Denkens sieht Orellana sich durch den Wald fahren, er weiß nicht, wie lange. Das ist der Strom nicht mehr und nicht mehr der schwarze Fluß, auf engen Bootpfaden windet der Kahn sich durch das grüngoldene Lichtdunkel des großen Dickichts; große, weiße Reiher, aufplatternd, erschrecken das müde Hirn des Kranken; ihre wehenden Flügel schweben nachher durch seine Erinnerung, und das Spiel der tausend Schmetterlinge ist auch darin, mit halbgeschlossenen Augen geschaut und niemals vergessen.“

Dann entschwindet ihm alles vor einer neuen Vision, betörender Duft von zehntausend seltsamen Blumen durchweht diesen Traumtag; sie sind, er weiß nicht wie, in einem gewaltigen Wald, in dem keine Erde ist, kein Boden, das Wasser erreicht die Äste der Bäume; da fährt das Boot so leicht, wie in den Himmel gehoben, hoch zwischen den Wipfeln; und wie das Boot dahinfährt, in einer geraden Straße zwischen Sträuchern, die aus dem Wasser ragen, sieht Francisco de Orellana das ganze Wunder seltsam widergespiegelt, die eng verschlungenen Kronen, das dunkle Walddach, und all das Gerank der hängenden Zweige, der Farne und Moose, die sich zum Wasser senken, die dünnen Luftwurzeln, tausendfach verknötet, und all das verwirrte Seilwerk der Schlinggewächse; das sieht er im Wasser sich spiegeln, und ein riesiger roter Fisch zerwühlt, ein Ungeheuer, den klaren, lichtbraunen Spiegel des stehenden Wassers, da zittert das ganze Bild.“

Richard A. Bermann (1927): Das Urwaldschiff – Ein Buch vom Amazonenstrom; mit acht farbigen Aquarellen von Franz Heckendorf; Berlin: Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag.